

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse  
**Herausgeber:** Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte  
**Band:** 56 (1962)

**Artikel:** Segessers "Am Vorabend des Conciliums"  
**Autor:** Müller-Büchi, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-128667>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## E. F. J. MÜLLER-BÜCHI

### SEGESSERS « AM VORABEND DES CONCILIIUMS »

In der ersten Dezember-Woche 1869 erschien im Bahnmaier'schen Verlag (C. Detloff) zu Basel als 6. Heft der « Studien und Glossen » Philipp Anton von Segessers Schrift « Am Vorabend des Conciliums »<sup>1</sup>. Der Publikation kommt in der Lebensgeschichte, ja im Lebensschicksal ihres Verfassers eigenartige Bedeutung zu. In der Öffentlichkeit fand sie nur schwaches Echo. Doch schon ihr Dasein und erst recht die Weiterungen, die sich in den folgenden Wochen und Monaten daran knüpften, beleuchten aufschlußreich die eigenartige Lage des schweizerischen Katholizismus zur Zeit des vatikanischen Konzils und am Vorabend des Kulturkampfes.

#### I.

Die Herausgabe von Segessers Conciliums-Schrift durch einen Verlag im reformierten Basel ist auffällig und führt mitten hinein in die Probleme, welche mit der Entstehung, der Absicht und den Auswirkungen dieser Publikation in Zusammenhang stehen.

Als das Manuskript anfangs November 1869 vollendet vorlag, war Segesser « wie gewöhnlich über Druck- und Verlagsfragen in Verlegenheit. » Zu den verschiedenen katholischen Buchhändlern, bei denen je nach Umständen und Gelegenheit die bisherigen Hefte der « Studien und Glossen zur Tagesgeschichte » erschienen waren, hatte er seit langem kein Vertrauen mehr. Er fühlte sich in jenen Jahren politisch und geistig sehr vereinsamt : seit dem Tode Nazar von Reding-Bibereggs gab es in der katholischen Innerschweiz für ihn kaum einen Menschen mehr, mit dem vertraute Aussprache über wesentliche Fragen möglich war. Kanzleidirektor Ambros Eberle, den er als Herausgeber der « Schwyzer-Zei-

<sup>1</sup> Wieder abgedruckt : Sammlung kleiner Schriften I (1877) p. 390-454.

tung » hoch schätzen gelernt hatte, wollte er die Übernahme deswegen nicht zumuten, weil das neue Heft « das bevorstehende Concilium in ähnlichem Geiste behandelt wie früher die Encyclica behandelt wurde, nur noch etwas deutlicher anticurialistisch. »<sup>1</sup> Er wandte sich darum an den Basler Professor Johannes Schnell<sup>2</sup>, mit dem er durch wissenschaftliche und politische Interessen seit langem verbunden war. Bei diesem vermutete er Verständnis und Förderung für die Schrift, deren Ziel es war « gleichweit entfernt von den Überkirchlichen und den Unkirchlichen einige Gedanken zu geben, wie das Concilium zur Annäherung der Christgläubigen aller Confessionen wirken könnte ». Der ursprüngliche Plan ging dahin, vorerst nur eine Probeausgabe von 200 Exemplaren zu veranstalten, den Verfasser durch die Bezeichnung « von einem katholischen Layen » bloß anzudeuten, sie nur an gebildete und wohlmeinende Kreise katholischer und protestantischer Konfession abzugeben, um so « die widrige Ausbeutung in der Presse zu vermeiden. Wenn sie dann auf unserer Seite Anklang fände oder auch nur nicht heftig befeindet würde, so könnte eine stärkere Auflage als ein neues Heft der ‚Studien und Glossen‘ erscheinen ». Grundvorbehalt des sehr besorgten Verfassers war es, « keine zweite Auflage zum freien Verkauf erscheinen zu lassen, wenn durch die erste meine Rechtgläubigkeit allzusehr in Anfechtung geraten würde, was jedoch meines Erachtens doch nicht der Fall sein sollte. »

Segesser zweifelte an der Möglichkeit der Ausführung. « In diesem Falle lege ich es eben zu meinem ungedruckten Nachlaß und schreibe als Motto drauf: « *voluisse sat!* » Doch Schnell fühlte sich von der Schrift und ihren « merkwürdigsten Auseinandersetzungen freien Blickes im Sinne Sailers »<sup>3</sup> ergriffen und gefesselt, und er setzte sich voll treuen

<sup>1</sup> Segesser an Eberle 14. Nov. 1869. – Segesser hatten den Syllabus in der « Schwyzer-Zeitung » kritisch behandelt und dann der Encyclica vom 8. Dez. 1864 das 4. Heft der « Studien u. Glossen » (wieder abgedruckt: Kl. Schriften I. 249 ff.) gewidmet. Vgl. meine Studie « Die alte Schwyzer-Zeitung » p. 87 f.

<sup>2</sup> 8. Nov. 1869. « Die Schwierigkeit liegt für mich darin, daß meine Verhältnisse mir leider nicht mehr erlauben auf meine Kosten zu schriftstellern und andererseits es mir widerstrebt, aus einem solchen Gegenstand ein Geschäft zu machen. Unsere katholischen Verleger sind entweder streng jesuitisch oder dann antikirchlich und so komme ich bei ihnen nicht an oder mag nicht ankommen... Es ist eben für einen Idealisten, der ich mein Leben lang war, immer fatal, eine materielle Kette an den Beinen zu haben, aber auch dieses ist Gottes Fügung. Hätte der selig verstorbene Ikarus diese Kette an den Beinen gehabt, so hätte er auch seine wachsenden Flügel nicht verbrannt ».

<sup>3</sup> Schnell an Fr. v. Wyß 26. Nov. 1869.

Eifers sogleich für die Veröffentlichung ein. « Warum sollte nur der Gallicanismus und der deutsche Janus Döllinger seine Stimme erheben und der Schweizer nichts zur Sache sagen, der doch die päpstliche Garde nicht nur in Pumphosen vorstellen soll ? »<sup>1</sup> Als Verleger in Basel kam nur der Betreuer der Schnell'schen « Zeitschrift für schweizerisches Recht » in Frage, welcher auch « sofort anbiß ». Mit Feuereifer ging es an die Verwirklichung, um die kurze Frist bis zum 8. Dezember einhalten zu können. Zwar waren die damals schon wie heute immer noch grünen Juristen-Hefte bezüglich ihres Erscheinens in ständigem leidigem Rückstand. Für die nächste Ausgabe war Friedrich von Wyss'ens bekannte rechtsgeschichtliche Abhandlung « Die Reichsvogtei Zürich »<sup>2</sup> im Satze. Der Zürcher mußte vor dem Luzerner Freund zurücktreten, damit die Schweizer literarische Gabe zum Konzilsbeginn vorlag. Und obendrein hatte der Drucker « nicht genug Schrift, um beides miteinander zu setzen. Ich dachte – so entschuldigte sich Schnell bei von Wyß – um Segessers willen werdest Du es Dir schon gefallen lassen, wofür Du dann Dein Autorexemplar auch haben sollest ». Am 25. November kam Segesser für zwei Tage nach Basel, um die Korrekturen selber zu besorgen<sup>3</sup>. Der Schnell'sche Freundeskreis in der Rheinstadt nahm am Werden und an der Verbreitung der Schrift herzlichsten Anteil. Es war Hermann von der Goltz (1835-1906), welcher 1857-1873 in Basel als Theologieprofessor wirkte, der sich an der Verfasser-Anonymität stieß und Segesser zur Aufgabe derselben bestimmte, denn « es gehöre sich, daß aus der Schweiz zu Ihrem offenen Worte Ihr offenes Visir trete ».

Rechtzeitig auf den 8. Dezember 1869 lag « Am Vorabend des Concils » als neues Heft der « Studien und Glossen zur Tagesgeschichte » auf den Tischen der Bücherläden. Die erste Auflage von 400 Exemplaren

<sup>1</sup> Schnell an Segesser 15. Nov. 1869.

<sup>2</sup> Sie erschien dann im 1. Hefte des 17. Bandes, der erst 1872 vollendet war.

<sup>3</sup> Schnell lernte ihn dabei – wie er an Wyß berichtet (26. Nov. 1869) – « ganz neu kennen ... Er erzählte uns von Euerer Studienzeit aus Bonn, auch Manches von seinen freien Relationen im Nationalrat, die persönlich ganz gemütlich sein müssen und am meisten mit den extremsten Gegnern – was eine seltene Festigkeit einerseits und daraus hervorgehende Spannweite schließen läßt ... Er sei auf ganz gutem Fuße mit Joos, Bernet, Vigier – dagegen möge er nicht Köchlin, Alfred Escher etc. Mit Stehlin steht er sehr gut, will auch gegen Klein nicht zu viel gelten lassen, obwohl mit ihm nichts zu haben sei. Stämpfli wäre ihm auch nicht zuwider, er sei aber inabordabel ... » – Für Segesser waren « trotz des Nebels diese zwei Tage in Basel ... wahre Sonnentage, wie ich sie lange nicht mehr genossen habe, so ungetrübt glücklich in dem allseitigen Wohlwollen und Verständnis, das mir entgegenkam » (an Schnell 27. Nov. 1869).

war bald vergriffen. Mitte Januar 1870 erschien eine zweite in der Höhe von 900 Stück<sup>1</sup>. Schnell nahm am Schicksal des Büchleins, das er als sein « liebes Patenkind » bezeichnete, innigen Anteil. « Es geht mir wie dem besorgten Mutterherz, das immerfort wissen möchte, wie es dem Kinde in der Fremde geht. Ich möchte es wohl gern hie und da begleiten und introducieren ; aber das muß ich ja nun Gott befehlen, der wohl wissen wird, wo es hin gehört und schicken wird auszurichten, wozu es gesandt ist »<sup>2</sup>. Das Manuskript der Schrift erbat er sich vom Freunde als Honorar für seine Bemühung.

Die gemeinsame Herausgabe der Konziliums-Schrift hat die bisherigen nur auf Wissenschaftliches gerichteten Beziehungen zwischen Segesser und Schnell zu einem in religiöse Tiefen reichenden Freundschaftsverhältnisse ausgeweitet. « Oft und viel hat im Lesen dieser Arbeit – schrieb Schnell nach Luzern, als er den letzten Teil des Manuskriptes in Händen hatte – mein Sinn mit Ihnen sich zusammengefunden, selbst weniger in dem, was Sie gegen das Curialische haben als im Positiven, und ich betrachte diese Publikation für unsere innere Gemeinschaft als einen wesentlichen Fortschritt.<sup>3</sup> » Es ist eine innere Gemeinschaft entstanden, die sich durch alle folgenden Jahre bis zum Lebensende bewähren sollte. « Häufige Begegnung in Buchstabe und Person » folgte. Durch die Freundesbriefe<sup>4</sup>, die nun regelmäßig gewechselt wurden, strömt Herzblut : es ist eine selten wertvolle Quelle, und wer das Ohr anlegt, der kann den Pulsschlag des Lebens bedeutender Männer hören.

## II.

Die Entstehungsgeschichte der Glossen zum vatikanischen Konzil steht in engstem Zusammenhang mit den Beziehungen des Verfassers zu seinen reformierten Freunden. Diese selber sind wiederum Ergebnis der damaligen Lebenslage. Es muß darum vorerst Segessers eigenes persönliches Sein am Vorabend des Conciliums zu erfassen versucht werden. Nur im Rahmen der Biographie ihres Verfassers kann die merkwürdige Schrift in ihren psychologischen Voraussetzungen, in ihrer religiösen Absicht und den kirchenpolitischen Zielen richtig erfaßt und gewürdigt werden.

<sup>1</sup> Schnell an Segesser 1. Nov. 1870.

<sup>2</sup> Id. 20. Febr. 1870.      <sup>3</sup> id. 12. Nov. 1869.

<sup>4</sup> Ich habe eine allgemeine Charakterisierung des Briefwechsels Segesser-Schnell-v. Wyß in meinem Aufsatz : « Eine ökumenische Gelehrten-Freundschaft in der Zeit des Vatikanums » (Schweizerische Rundschau Sept. 1962) zu geben versucht.

Die zweite Hälfte der 1860er Jahre wurde für Segesser zu schwerster Leidenszeit. Das Schneckenhaus<sup>1</sup>, in das er sich nach dem Tode des Freundes Nazar von Reding-Biberegg und dem Ende der «Schwyzer Zeitungs»-Politik zurückziehen zu können hoffte, erwies sich bald als allzu klein und brüchig und konnte den ersehnten Frieden nicht bieten. Im Gegenteil: neue Sorgen begannen sich erschreckend zu häufen. Im Mai 1867 nahm die politische Tätigkeit als konservativer Minderheitsvertreter in der Luzerner Regierung, die 1863 begonnen hatte, ein bitteres Ende<sup>2</sup>. Die Hoffnung auf eine langsame innere Gesundung der politischen Verhältnisse in Luzern war im Großrats-Wahlkampf vom Mai 1867 endgültig in die Brüche gegangen. Die von Segesser wiederholt versuchte Annäherung der politischen Streitparteien auf menschlicher Basis war einmal mehr gescheitert und die Freundschafts-Episode mit Nationalrat Anton Wapf<sup>3</sup>, der sein Nachfolger im Regierungsrate werden sollte, hatte Segesser die entmutigende Erkenntnis gebracht, daß die von ihm als allein möglich erhoffte Friedensgrundlage der «beidseitigen Anerkennung allgemeiner Grundsätze republikanischen Lebens» sich in Luzern niemals werde verwirklichen lassen. Lange bevor auch nur die ersten Vorboten der Kulturkampfzeit am Horizonte auftauchten, wurde die Ahnung vom Kommen neuer großer politischer Kämpfe unter dem Einfluß der eidgenössisch-radikalen Zentralisation zur Gewißheit: die Erkenntnis, daß «die Grundlage der Republik durch freventliche Parteilichkeit zerstört» werde, griff um sich und wirkte sich lähmend aus<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Die alte Schwyzer-Zeitung p. 117.

<sup>2</sup> « Der diesmalige Wahlkampf ist von der unerquicklichsten Art und wird liberaler-seits durch Elemente dominiert, deren man sich in Baselland und Tessin schämen würde. Nach ihren Begriffen von Parteidisciplin müssen die gemäßigten Liberalen mitmachen, jede Unbotmäßigkeit wird schwerstens geahndet » Segesser an Landammann Heer in Glarus 24. April 1867, anlässlich von dessen Wahl zum Gesandten in Berlin. « So sehr mich Ihre Ernennung freut, so sehr bedaure ich, Sie künftig in Bern zu vermissen, denn jedesmal fand ich da in dem Umgang mit Ihnen eine wohltuende Erholung von der Sumpfluft, die ich hier einzuatmen gezwungen bin. Für einen Mann von Bildung ist der Kampf mit Leuten, die jeder politischen Moral baar sind, eine wahre Tortur, und wenn man beständig sich mit raffinierter Gemeinheit herumschlagen muß, so verzweifelt man am Ende an der Republik und damit hat – wenigstens für mich – das politische Leben seinen Inhalt verloren. »

<sup>3</sup> Die interessanten Briefe Segessers an Wapf sind von Heinrich Walther in der «Monatsschrift des schweiz. Studentenvereins» 8/1939 teilweise herausgegeben worden.

<sup>4</sup> « Ich bedaure bei diesen Dingen nur, daß die Grundlage der Republik zerstört wird. Die Demokratie ist mein politisches Ideal, und mit ihr steht und fällt nach meiner Überzeugung die Existenzgrundlage der Eidgenossenschaft. Wenn ein

Wie immer in seinem Leben empfand Segesser auch jetzt die Widrigkeit der Zeit als persönlich gegen ihn geführten Schlag. Ablehnung, Unwille und wochenlange Mutlosigkeit waren die Folge: in der Luzerner Sumpfluft schien ihm politische Wirksamkeit, ja menschliches Leben nicht mehr möglich zu sein. Im Hinauswurf aus der Regierung sah er den Vollzug eines Urteils der Loge, deren Gegnerschaft er sich vor allem durch sein auf Ehrlichkeit und Sauberkeit in Finanzfragen dringendes Auftreten in der Eisenbahnbau-Politik zugezogen habe<sup>1</sup>; nicht nur an ihm selber, sondern schon an seinen Kindern nehme man deswegen Rache<sup>2</sup>. Solches war sicher zu schwarz gesehen. Denn als 1867 der eidgenössische Archivar J. C. Krütli, ein Luzerner Jugendfreund Segessers, unerwartet starb, tat sich einen Augenblick lang die Hoffnung auf, es möchte ein wissenschaftlicher Wirkungskreis in Bern und die damit verbundene ökonomische Sicherung dem vom Schicksal so stiefmütterlich bedachten Mann endlich doch werden. Selbst gerecht denkende liberale Luzerner<sup>3</sup> setzten sich für den Plan ein, der wohl auch politisch nicht ganz aussichtslos war<sup>4</sup>. Dumpfe Furcht vor nicht erlahmender

Glied nach dem andern faul wird, so wird das Ganze im Moment der Prüfung trotz aller formellen Verbesserung kaum viel Lebenskraft entwickeln. Das Luzerner Volk war – bei vielen Mängeln – ein ehrliches Volk, bis ihm die Eidgenossenschaft eine Minderheitsregierung gab, die sich nur durch fortgesetzten eidgenössisch geschützten Betrug zwanzig Jahre lang hält. Die Demoralisation, die an seinem Marke nagt, ist das Werk einer Partei, die ihre Stütze auswärts, bei den Eidgenossen, sucht, die sich dieser Gesellschaft schämen würden, wenn sie dieselbe in ihrem Hauskleid sähe.» Segesser an Bundesrat Dubs 5. April 1867.

<sup>1</sup> « In der Politik ist nie ein Mann infamer behandelt worden als ich. Ich habe meine Gegner nie geschont, aber sie immer loyal behandelt. Dafür hat man seit etwa einem Jahr ein System der Lüge, Verleumdung und Verdächtigung gegen mich ins Werk gesetzt, das ich trotz aller Erfahrungen doch für unmöglich hielt. Man hat einen Popanz aus mir gemacht, als ob ich erst seit gestern im öffentlichen Leben stünde und nicht seit 20 Jahren vor aller Welt mit ziemlicher Offenheit gesprochen, geschrieben und gehandelt hätte. Nicht ein Liberaler in unserm Kanton hat gewagt die Wahrheit zu sagen, nicht ein Blatt in der ganzen Eidgenossenschaft hat für mich gegen all den Unsinn, der von hier aus geschrieben wurde, Partei genommen! Das Urteil, das Hr. Alfred Escher gesprochen und die Freimaurerlogen bestätigt haben, ist getreulich vollzogen worden » Segesser an A. v. Gonzenbach 21. Juni 1867.

<sup>2</sup> « Das ist eben der Nachteil einer Stellung, wie ich sie habe: man stellt sich hervor, nimmt die Schläge auf seinen Buckel, denen andere ausweichen, und hat dann das Vergnügen, nicht nur selbst einer achtungsvollen Proscription zu verfallen, sondern auch dem Fortkommen seiner Kinder im Wege zu stehen » id. 17. März 1867.

<sup>3</sup> Die liberalen Regierungsräte Dula und Stocker versprachen am 23. Okt. 1867, sich beim Bundesrat energisch zu verwenden. « Eine Kapazität wie Hr. Segesser muß einen adäquaten Wirkungskreis haben. »

<sup>4</sup> « Ich bedaure für Dich, daß Deine Verhältnisse Dir es nicht möglich machen,

Verfolgung durch unerbittliche Gegner bestimmte Segesser zum Verzicht auf eine Bewerbung. Die in der Folge geschehene Ernennung Jakob Kaisers zum Bundesarchivar wurde als schwere Demütigung empfunden<sup>1</sup>. Segesser war in jenen Jahren mit der Redaktion von Band III/2 der Eidgenössischen Abschiede beschäftigt<sup>2</sup>. Die gereizten Reibereien und aufregenden Schwierigkeiten, die den Druck des 1869 erschienenen Werkes lange hemmten, stehen offenkundig mit dem politischen Ärger in Luzern und dem Freimaurer-Schreck in Zusammenhang<sup>3</sup>.

Doch das Schwerste, was es gleichzeitig zu ertragen und zu überwinden galt, war häusliches Leid. Im Februar 1866 erkrankte die geliebte Gattin Josefine geb. Göldlin von Tiefenau schwer, und die Krankheit sollte sich nach den Möglichkeiten der damaligen Medizin als unheilbar erweisen: die sieche Frau und ihr Elend – sie starb erst 1891 – hat den armen Gatten überdauert. Segesser erlitt es als Schlag, der alles Lebens-

Dich für die Archivarstelle zu bewerben. Ich glaube, Du hättest sie wohl erhalten, denn der Bundesrat wäre Deiner im Nationalrat los geworden » E. v. Wattenwyl an Segesser 5. Nov. 1867.

Von der Bewerbung hielten vorab die häuslichen Verhältnisse ab. « Wäre dieses nicht, so würde der Platz Krütli's mir allerdings sehr zusagen; ich werde alt und möchte gern eine regelmäßige Beschäftigung haben. Allein ich denke, wenn ich mich auch bewerben würde so wäre es doch umsonst denn der Haß der Freimaurer, die im Bundesratshaus allmächtig sind, verfolgt mich allzusehr » Segesser an Schnell, 27. Okt. 1867.

<sup>1</sup> « Sehr schmeichelhaft ist es für uns Redactoren des Abschiedswerks, nach dem Tode Krütli's einen gewöhnlichen Schreiber auf dem eidg. Archiv, einen Herrn Kaiser, als Chef und Oberredactor zu erhalten. Wir können uns in der christlichen Demut üben. » Segesser an Archivar Stürler in Bern 27. Okt. 1867.

<sup>2</sup> Dazu die Studie von ALFRED HÄBERLE, Die amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede im Geschichtsfreund 113. Bd. 1960.

<sup>3</sup> HÄBERLE p. 45 ff. Der eigentliche Grund, weswegen Segesser jeden Verkehr mit der Meyer'schen Druckerei ablehnte, welcher der neue Bundesarchivar Kaiser die Herausgabe des Abschied-Bandes III/2 zugehalten hatte, ist in den Luzerner politischen Verhältnissen jener Jahre zu suchen. Renwart Meyer war der « Einzige » der Regierungsratskollegen, « dessen widerlicher und unleidlicher Charakter ... oft lästig wurde » (45 Jahre p. 291). Mit seinen zwei Brüdern zusammen übte er bestimmenden Einfluß auf das von der Buchdruckerei der Meyer (von Schauensee) herausgegebene « Luzerner Tagblatt ». Er erschien Segesser als der böse Geist der Luzerner Politik. « Nun gebieten die drei Meyer und die Freimaurer von Aarau über unsere liberale Partei ... Man glaubt sich in der Zeit nach 1848 zurückversetzt. Ich persönlich bin der Canaille der größte Dorn im Auge und täglich den Angriffen ihrer Schmutzblätter ausgesetzt ... » Segesser an A. v. Gonzenbach 17. März 1867. – Segesser lehnte es als Zumutung ab, daß « die Herren Meyer und Kaiser sich ein Jahr lang auf meine Kosten lustig machen können ». An Bundesrat Schenk 15. Jan. 1868.

glück zu vernichten<sup>1</sup> und alles weitere Wirken zu verunmöglichen drohte : als endgültigen Hinauswurf aus der Lebensbahn<sup>2</sup> und vorzeitigen geistigen und politischen Tod. Rastloses Mühen, der Armen mit allen Mitteln der ärztlichen Kunst zu helfen und sie wenn möglich zu retten<sup>3</sup>, füllte die nächsten Monate und Jahre. Um der Kranken ein beruhigendes und sicheres Asyl bieten zu können, wurde 1867 « das Inseli »<sup>4</sup> gekauft, welches von da ab lebenslang Segessers Heimstätte blieb. Der beseelende Blick in die zum Himmel ragenden Berge und die blauen Wasser des Sees, auf denen sich an Sonnentagen sinnend schaukeln ließ, bildeten von jetzt an beinahe Segessers einzige Lebensfreude<sup>5</sup>.

Die Krankheit der Frau wurde Anlaß zur Erweiterung und Intensivierung des Briefwechsels mit den reformierten Freunden. In eigenartiger freundschaftlicher Seelenverfassung sind – was hundert Jahre nachher der Leser dieser Dokumente oftmals nicht ohne Ergriffenheit beobachtet – alle Beteiligten beim Sinnen, Raten und Helfenwollen angesichts solchen Schicksals langsam zu Hinnahme, Ausharren und Gottvertrauen in allen Lebenslagen voll ausgereift.

<sup>1</sup> « Der Arzt hofft sie herzustellen, aber ich habe eine Ahnung, daß die Hoffnung eitel sein werde und halte das bescheidene Glück, das ich seit 21 Jahren an der Seite dieser stets liebevollen und aufopfernden Lebensgefährtin genoß, für vernichtet. Unser Lebensschicksal steht in der Hand des Allmächtigen, sein Wille geschehe ! » An Fr. v. Wyß 27. Mai 1866.

<sup>2</sup> « Ich habe so vollständig Schiffbruch gelitten, daß mich alles, was außer meinen vier Wänden passiert, sehr wenig mehr berührt », an A. v. Gonzenbach 14. Mai 1868. – Anfangs 1866, als die Krankheit zum Ausbruch kam, blieb er auch dem Nationalrat fern. « Dies ist nun seit 1848 die erste Session, die ich total geschwänzt habe », an Landammann Heer 22. Febr. 1866.

<sup>3</sup> Die Entwicklung der Krankheit entzog ihm auch « den letzten Trost, sie mit Liebe pflegen zu können und diese Pflege als eine Tat der Pflicht und Liebe erkannt zu sehen », an Fr. v. Wyß 11. Aug. 1866.

<sup>4</sup> Über « das Inseli » s. den schönen Aufsatz von AGNES V. SEGESSER in : « Zur Geschichte des Hirschmatt- und Neustadtquartiers in Luzern » (1949) p. 34 ff.

<sup>5</sup> In einer Einladung an Schnell (5. Febr. 1869) beschreibt Segesser seine Luzerner Wohnungsverhältnisse : wie er zuerst im Göldlinhaus im Obergrund, « seitdem unstät bald im Holzhof bald in einer Mietwohnung in der Stadt gewohnt, bis im Spätherbst 1867, wo ich endlich mir ein kleines liebliches Anwesen bei Luzern kaufte, um meiner Frau ... und mir selbst eine ruhige Stätte zu gewinnen. Da finden Sie mich nun, 150 Schritte von Bahnhof in einem kleinen Häuschen am See oder vielmehr im See, denn mein Besitztum ist eine kleine Insel, zu der man über eine Brücke gelangt, es heißt 'das Inseli' und wäre ein kleines Paradies, wenn der Herr mir dazu die ... Gesundheit meiner armen Frau schenkte ... Kommen Sie an einem schönen Frühlingssonntag ... wir werden uns mit geistiger Nahrung vergnügen und uns auf den blauen Wassern des Sees schaukeln, mein einziges Vergnügen in diesen trüben Verhältnissen. Es läßt sich da manches besprechen. »

Während des Bonner Studiensommers 1839 hatte Segesser an der rheinischen Universität Friedrich von Wyß und Eduard von Wattenwyl-von Diesbach kennen gelernt<sup>1</sup>. Mit dem Berner erwuchs gleich von jetzt ab ein enges Freundschaftsverhältnis, das bis zu Wattenwyls Tod 1874 ununterbrochen bestand und in einem reichen und ungemein aufschlußreichen schriftlichen Gedankenaustausch seinen Niederschlag fand<sup>2</sup>. Dem Zürcher trat Segesser erst wieder im Februar 1866 nach dem ersten Krankheitsanfall der Gattin in tieferer Art<sup>3</sup> näher. Denn Friedrich von Wyßs erste Gemahlin Louise Meyer war zwei Jahrzehnte früher von ähnlichem Leiden geplagt worden, wie solches jetzt Segessers Haus heimsuchte<sup>4</sup>. Bei ihm suchte dieser jetzt Rat und Hilfe über die bestmögliche Art medizinischer Betreuung. Das gemeinsame Herzeleid bahnte bald wieder zutrauliches Sprechen an<sup>5</sup>. Friedrich von Wyß weihte seinen Basler Freund Schnell in das Geheimnis ein<sup>6</sup>, und gerade dies hatte für das weitere Leben Segessers die größten Folgen. Zwischen dem Basler und dem Luzerner Rechtshistoriker hatten bisher kaum mehr als wissenschaftliche Beziehungen bestanden<sup>7</sup>, die vorab Segessers Mitarbeit an der Publikation von Luzerner Rechtsquellen in Schnells

<sup>1</sup> Vgl. Gedächtnisschrift von KASPAR MÜLLER (1917) p. 56.

<sup>2</sup> Leider sind gerade aus diesen Jahren die Briefe Segessers an Wattenwyl verschollen.

<sup>3</sup> 1850 hatte Segesser sich mit Empfehlungen für Alois Kopp aus Ebikon (1827-91), den nachmaligen Bundesrichter, an v. Wyß gewandt. « Er ist einer der meist versprechenden unter unserer konservativen Jugend ». Unter Anleitung Segessers nahm Kopp damals in Zürich seine juristischen Studien auf. « Ich habe ihm einige Anweisungen zu eigenen Vorstudien gegeben die, wie ich glaube, ihm ein Institutionen-Collegium entbehrlich machen dürften; nun fragt sich, wer liest im Winter Pandecten? ... Ich wünsche für meinen Freund mehr einen klaren systematischen bildenden Vortrag als einen solchen, der sehr in Einzelheiten und gelehrte Controversen eingeht » (Segesser an Fr. v. Wyß 27. Juli u. 2. Nov. 1850).

<sup>4</sup> Erinnerungen aus dem Leben von Dr. Friedrich von Wyß, Zürcher Taschenbuch 1913 p. 145. – Fr. v. Wyßens 1. Gattin war die Schwester des Regierungsrates u. Historikers Ferdinand Meyer, des Vaters des Dichters C. F. Meyer.

<sup>5</sup> « Der Gedanke, daß Sie einmal in gleicher Lage waren wie ich jetzt, und all das Herzeleid durchgemacht haben, das mich verzehrt, läßt mich zutraulicher zu Ihnen sprechen als zu jedem andern ... » Segesser an Fr. v. Wyß 14. Febr. 1867.

<sup>6</sup> « Wyß ... sagte mir Ihren einsamen dunklen Weg, den Sie, ähnlich seinem frühern, ziehen. Da verwandtes Leid mir so wohlbekannt ist, hätte ich gerne Ihnen bezeugt, wie aufrichtig ich dabei bin, es mit Ihnen zu tragen » Schnell an Segesser 5. Aug. 1866.

<sup>7</sup> Schnell hatte 1854 anlässlich des Ausbaues der jur. Fakultät die Berufung Segessers nach Basel als Professor für deutsche Rechtsgeschichte erwogen (s. meinen Aufsatz: Der eidg. Universitätsplan von 1848/54 und die Konservativen in Civitas 16. Bd. 1960/61) und beim Basler Universitätsjubiläum 1860 die Verleihung des jur. Ehrendoktorates angeregt.

« Zeitschrift für schweizerisches Recht » betrafen<sup>1</sup>. Der stille und fromme Basler, von Mitleiden erfaßt und von Staunen über die Geheimnisse menschlicher Heimsuchung erfüllt<sup>2</sup>, wurde bald zum vertrautesten Freunde Segessers. Der Briefwechsel Schnell-Segesser mit den Gedanken über Leben, Zeit und Ewigkeit, mit den gegenseitigen Beobachtungen und Erfahrungen, die darin ausgetauscht werden, gehört zu den Quellen, welche tiefe Einblicke in die Seelenverfassung dieser Männer und in die Hintergründe ihrer Lebensauffassung und Lebensleistung ermöglichen.

Zwei alles tragende Grundgedanken kamen in jenen Jahren langsam zur Reife und bestimmten wie der protestantisch-konservativen Freunde so auch Segessers Haltung im gesamten menschlichen Bereiche mit Einschluß auch des Verhältnisses zu Religion, Kirche und Politik : das Widrige an der zum Leben auferlegten Zeit kann nur mit frommem Herzen und in Geduld erlitten, das Gute jedoch, wozu geistige Anlage und überkommener Beruf verpflichten, muß unerschütterter mit Mut und Gottvertrauen weiter getan werden. Das politische Interesse, welches seit 1830 die Protestantisch-Konservativen der äußeren Städteorte an Luzern knüpfte, hat im Zeitalter von Vatikanum und Kulturkampf in dieser Verbindung bedeutender Persönlichkeiten nochmals Frucht getragen : eine Elite-Schicht fand sich zusammen, die ihre Zeit in selbständigem Denken und Handeln durchlebte<sup>3</sup>. Der Historiker kann in diesen Dokumenten zur Seelengeschichte vielfach eindeutig greifbar die Ausweitung altkonservativ-ständischen Denkens durch tiefe Religiosität zu christlich-neuzeitlicher fruchtbarer geistig-politischer Haltung beobachten. Eine eigenartige Einstellung handelnder Menschen zum öffentlichen Leben tritt in Erscheinung, die man bei Wertung des 19. Jahrhunderts nicht übersehen darf. Daß ihnen kein politischer Erfolg

<sup>1</sup> Im 5. Bande 1856 war die Übersicht über « Die ältern Rechtsquellen des Kt. Luzern » erschienen.

<sup>2</sup> « Segesser geht mir in dieser Zeit oft durch Herz und Gewissen. Sein Los, nun ohne Frau, ohne Freunde und Gemeinschaft an Söhnen und wieder ohne öffentliche Aufgabe, für die er doch geboren und ausgestattet erscheint, ist mir eines jener göttlichen, also heiligen Probleme, an denen ich zuweilen staunend stehen bleibe. Ich gebrauche gegenwärtig neben Bluntschli und Blumer seine Arbeit [die Luzerner Rechtsgeschichte] und muß aber sagen, hier sind Ideen, treibende kräftige Anschauungen der Vergangenheit, wie sie die Andern nicht haben, die beide in hohen Ehren und Würden stehen, aber nur zunächst Erinnerungen an die Vergangenheit wecken, darin aber mit keiner Ader leben. Ich bin erstaunt über den Reichtum an fruchtbaren Notizen, die er hat, in ungefügiger Form, wie er ja selbst im *Négligé* am besten sich ausnimmt ». Schnell an Fr. v. Wyß 9. Juni 1867.

<sup>3</sup> Dazu mein Aufsatz : Altschweizer Eliten im Bundesstaat von 1848 (Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde XIX./XX. Band 1959/60 p. 101 ff.).

mehr beschieden sei, hatten diese Männer der alten Schweiz schon früh erkannt. Jetzt wurden sie sich voll bewußt, daß es trotzdem auszuharren und weiter zu dienen gelte. Hält man den aus ganz allgemein postulierter Akkomodation an die Zeit erfließenden meist recht naiven und vielfach gar primitiven Optimismus der « jungen Schule » im politischen Katholizismus der neuzeitlichen Schweiz daneben, so erklären sich manche Schwierigkeiten und Gegensätzlichkeiten, die in der Neuzeit sich im katholischen Lager selbst auftraten.

Daß Unglück – und wäre es selbst Hiobs Schicksal<sup>1</sup> – mit Gottvertrauen hingenommen werden muß, ist christliche Überlieferung. Die Freunde ließen es an Trost, an gedankenreich-tiefsinniger religiöser Aufmunterung und an Bereitschaft mittragen zu wollen, nicht fehlen<sup>2</sup>. Schnell und von Wyß konnten sich kaum noch an gemeinsam verlebten Ferien freuen, wenn sie des Luzerners Elend gedachten<sup>3</sup>. Die Trübsal in Trost zu wenden, ist schließlich Schnell gelungen. Der Basler ist unmittelbar vor 1870 und dann für Jahre mit seinem stillen und beharrlichen Wesen dem impulsiver handelnden und am Gemüt viel leichter affizierbaren Luzerner Vorbild und Aufmunterung geworden. Er war ja auch ein idealer Freund, in Lebensschicksal und Lebensaufgabe – wenn

<sup>1</sup> Bericht über den Krankheitszustand der Frau. « Was ich dabei leide können Sie sich denken, ich bin ein Hiob geworden ». Segesser an Schnell, 27. Okt. 1867.

<sup>2</sup> « Gerade das große Glück, das uns Gott in unserm Hauswesen beschert hat, macht uns doppelt empfindlich für Ihren Schmerz. Ich wiederhole mir aber manchmal, was mir einst Wyß in einer verwandten Lage sagte : Es ist ein tiefer Schmerz, aber es ist ja doch nicht Unglück. Denn es ist von Gott ! » Schnell an Segesser 9. Febr. 1868.

<sup>3</sup> Den Herbst 1868 verlebten Schnell und Wyß zusammen mit ihren Familien auf der Froburg ob Läuelfingen. Schnell (an Segesser 15. Sept. 1868) mußte « doppelt oft Ihrer gedenken und an dem was wir haben verstehen lernen, was Ihnen fehlt. Dies hat uns getrieben Sie zu fragen, ob Sie nicht für die Ihnen mögliche vielleicht auch nur kurze Zeit uns hier einen Besuch machten und unser Gast wären. Wie würde uns das freuen ! Sie wissen wie wir zu Ihnen stehen, wie frei wie froh wir mit Ihnen verkehren können, wie gern wir auch ein ganz kleines Stück Ihrer schweren Last mit Ihnen tragen würden, wie wohl uns täte, Ihr Herz bei uns aufgehen zu lassen ».

« Wie gerne nähme ich – entgegnete Segesser am 20. September 1868 – Ihre Einladung an, aber es wäre nicht recht wenn ich Freude suchte, da mir Trübsal geworden ist. Seit diese Heimsuchung über mich gekommen, gehe ich der Freude aus dem Wege : Mann und Frau sollen Eine Seele, Ein Leib sein und wie könnte ich da mich freuen, wenn ich weiß, daß sie unendlich leidet ? ... Seit langen Monaten lebe ich im gleichen Hause getrennt von ihr, um das Möglichste zu ihrer Beruhigung zu tun, aber dennoch entferne ich mich niemals ohne zwingenden Grund in der Hoffnung, daß doch nach dem Worte des Apostels noch die Liebe überwinden werde. »

auch in kleinerem Maße und vorab auf den wissenschaftlichen Bereich beschränkt – Segesser in so vielem verwandt. In den 60er Jahren von der Gefahr des Erblindens bedroht, hat er unentwegt in mühsamer Archivarbeit zwecks Edition schweizerischer Rechtsquellen ausgeharrt. Und als 1868 der 1861 in Luzern gegründete schweizerische Juristenverein auf Ziele radikaler Rechtspolitik einschwenkte und die wissenschaftliche Arbeit der « Zeitschrift für schweizerisches Recht » zu vernichten drohte, hat Schnell sich in seiner ausharrenden Arbeit keinen Augenblick lang beirren lassen<sup>1</sup>. Beim Betrachten von Segessers alles Selbsterlebte weit übersteigender Heimsuchung machte der gute Mann sich fromme Gedanken darüber<sup>2</sup>, wie doch das Leben für den Christen nichts anderes als « Vortod » in media vitae ist und nur mit Ausharren in Berufung und Pflicht gemeistert werden kann.

Gerade dies war ungeheuer schwer<sup>3</sup> und die dazu notwendige seelische Beruhigung drohte immer wieder zu entfliehen. Segesser hat in

<sup>1</sup> Dazu mein Aufsatz : Aus der Vorgeschichte der Zivilrechts-Einheit (Zeitschrift f. schweiz. Recht 81/1962 p. 75 ff.).

<sup>2</sup> « Sie haben auf Weihnacht Besserung gehofft, aber vergeblich. Ich mußte oft seither denken, wie viel leichter der Tod auch des Nächsten wäre, als so ein Leid. Dann habe ich mir aber erwidert : und wie es in Gottes Weisheit heißt, der Tod soll in dieser Gestalt uns begegnen, der Riß zwischen uns diesen Weg nehmen, was willst Du dagegen ? Es ist auch Tod, aber in media vitae ... Ja teurer Freund, es ist ja in meinem Freudesegen wie in Ihrem Leidensweg das Übereinstimmende, daß mit zunehmenden Jahren alles, was früher gährte, sich allmählig in uns setzt und uns nur noch die Realitäten genügen, die Salz und Frieden bieten, Lebensnahrung und Erneuerungsfrische einschließen und die Gebrechen aushalten und über die allmählig erkannte Sünde hinüberhelfen, vielmehr sie tilgen ... Aus der Nacht, die uns früher umfassen hat, aus dem Nebel des öffentlichen Lebens und des Gelehrsamkeitsruhmes und aller vanitates vanitatum tritt, allerdings immer noch sehr allmählig nicht mehr nur das Bild, sondern die volle lebendige Wirklichkeit des Herrn hervor in seinem ganzen Reichtum und mit den Kräften des ewigen Lebens ... Es ist uns kein Heil offen und blüht uns kein sicherer Friede als in dieser ganzen persönlichen Unterwerfung. Es ist wunderbar, wie ich Ihnen das schreiben soll ... Ich habe aber die Ahnung, es sei bei Ihnen nicht viel anders. Aber ich habe mehr als nur die Ahnung, ich habe auch die volle Zuversicht, daß Ihnen wie mir und mir wie Ihnen dieser Reichtum, den Er selbst das Ewige Leben nennt, in wachsende Erkenntnis kommen wird. Lassen Sie uns beide sagen : werden wir ! Hier ist nicht Jude noch Skythe, nicht Rom noch Genf, sondern was wir ewig beide allein haben, ganz haben, wirklich haben müssen und wollen. Dann ist aber auch, so glauben wir es fest beide, media in mortis vita, und zwar nicht futura sondern eben aeterna, also auch praesens ... » Schnell an Segesser 9. Febr. 1868.

<sup>3</sup> « Ihre schönen Trostesworte – entgegnete Segesser am 28. Febr. 1868 – waren mir lieb und ich fühle wohl, daß der Glaube das Leid überwinden sollte. Aber von diesem Gefühl bis zum Können ist ein weiter Schritt, und die Trübsal, die sich

jenen dunklen Jahren daran gezweifelt, ob ihm je noch eine Leistung auf dem Gebiete der Politik oder dem Felde der Wissenschaft gelingen werde : er fürchtete, für immer geistig lahmgelegt zu sein und völligen Schiffbruch erlitten zu haben <sup>1</sup>. In dieser Not, wo « tropfenweise fallendes Elend » zur Zermürbung zu führen drohte, war es die große Sorge der Freunde, Segesser von der ohnehin unglücklichen Oppositionsstellung in der Politik weg <sup>2</sup> wieder auf eine wissenschaftlich-literarische Aufgabe zu verpflichten um ihn damit vor dem Untergehen zu bewahren. Schnell von Mitleiden immer neu ergriffen <sup>3</sup>, drängte auf weitere Luzerner Rechtsquellen-Publikationen in der « Zeitschrift für schweizerisches Recht » und eine kleine hübsche anonym gebliebene Arbeit ist dabei auch zustande gekommen <sup>4</sup>. Eduard von Wattenwyl wies höher : er meinte, die mühsame und unerfreuliche Fronarbeit am Repertorium der eidgenössischen Abschiede müsse zu einem neuen großen Wurf ausgewertet werden, der würdig neben die Luzerner Rechtsgeschichte treten könnte. Er nannte eine Verfassungsgeschichte der alten Eidgenossenschaft oder eine Biographie Kardinal Schiners als Desiderata der schwei-

jeden Tag erneuert, wird auch eines Stärkern Meister als ich es bin. Doch wofür Sie mit diesem Capitel unterhalten ? Ich muß eben denken, Gott habe meine Kraft zermalmen wollen als sie noch grün war, um mir meine Ohnmacht recht deutlich vor Augen zu stellen, und so ergebe ich mich denn auch in seine Fügung, doch nicht ohne manchen wehmütigen Blick auf das, was ich ohne diese Schickung noch hätte leisten können. »

<sup>1</sup> « Der Kummer der letzten drei Jahre hat mich geistig lahmgelegt, obschon mein starker Knochenbau darunter wenig gelitten hat. Ebenso geht es mir mit der Politik, die mich anekelt. Ich weiß nicht ist es richtig oder nicht, es scheint mir oft, als habe Gott mir diese Prüfung zugesendet, um mich zu demütigen und mich in Wissenschaft und Politik auf halbem Wege still zu stellen und gleichzeitig mir zu zeigen, daß ich besser getan hätte, einfach meiner Familie zu leben statt mich in weitem Kreisen zu versuchen ». Segesser an Schnell 26. Dez. 1868.

<sup>2</sup> « Ich bedaure, daß die Zeit Deiner geistigen Befähigung nicht günstig war, denn wie sehr hättest Du verdient, einen positiven Wirkungskreis zu haben anstatt diesen negativen oppositionellen, in welchem doch nur der geringere Teil Deiner Gaben zur Anwendung kommen kann ». E. v. Wattenwyl an Segesser 30. Juli 1868.

<sup>3</sup> « Ich weiß gar nicht – bemerkte Schnell zu Segessers Schreiben vom 26. Dez. 1868 – wie mir ist, wenn ich solche Briefe lese : wie eine Erschütterung in meinem Innern. Es ist dieselbe Hand, die ihm nimmt, welche mir gibt, mich überschüttet. Man muß täglich Einfalt mehr lernen, um so unbefangen anzunehmen und nicht auf die Seite zu blicken wie Petrus und zu sprechen : was soll dieser ? warum, wie lange soll ich es so gut haben ? ... Er mußte von Bern also wieder nach Hause eilen wegen eines Vorfalles ... Was muß das für ein Leben sein, ein solches zu Hause und solche Leute im Nationalrat », an Fr. v. Wyß 30. Dez. 1868.

<sup>4</sup> Die Ausgabe : « Libell des Gottshuses im Hooff zu Lucern umb Gerechtigkeit Faahl und Ehrschatzes von Renward Cysat » im 16. Band 1869.

zerischen Historiographie<sup>1</sup>. Segesser überfiel Wehmut als er hörte, was man ihm noch zutraute. Das eigene Streben ging nur noch dahin, den literarischen Nachlaß zu ordnen und vielleicht auf den Herbst 1868 zum Gedenken an die 20jährige Zugehörigkeit zum Nationalrat eine Sammlung der Berner Parlamentsreden herauszubringen<sup>2</sup>.

Die eigentlich wissenschaftlichen Leistungen traten im Lebensweg Segessers von jetzt an für lange Jahre in den Hintergrund. Die kämpferische publizistische Auseinandersetzung mit der bösen Gegenwart, das Studien- und Glossenschreiben über die Zeit, was ja Segessers Geistesanlage so sehr entsprach<sup>3</sup>, wurde mit aller Kraft wieder aufgenommen sobald das häusliche Leid in erster Resignation bewältigt war. Das persönliche Erleben schwerer Zeit und die Wendung zu stiller verschwiegener Frömmigkeit ließ neue Gedanken in die Feder fließen und gab der schriftstellerischen Beurteilung des Gegenwartsgeschehens in diesen Leidens-Jahren eine Wendung ins Wesentlichere und Größere. Nach allem was das eigene Herz durchlitten, wuchs Segesser seine Tagespublizistik vom kritischen Glossieren zum « Verständnis von Gottes Wegen und Nichtwegen » aus. Anfangs Januar 1869 erschien die ausgezeichnete Studie über den eben verstorbenen unglücklichen Sonderbundsführer

<sup>1</sup> « Als ich die Arbeit Lütolfs über Kopp las, an welcher ich großes Vergnügen hatte, sagte ich mir, daß in Luzern, wo der Sammler des Stoffs gelebt, welcher der Schweizer Geschichte neue Bahn gebrochen hat, – daß dort derjenige wäre, welcher diesen Stoff wissenschaftlich verarbeiten könnte. Dem verdienten Kopp ging die juristische Bildung ganz ab, um sein Material zu verwerten und um den Zweck zu erreichen, welchen er sich vorgesetzt hatte. Dabei wäre nur ein Objekt für Dich, an diese Arbeit, an die Lösung dieser Aufgabe die Hand zu legen ...

Ein anderes Objekt scheint mir sollte Dir das Material des von Dir bearbeiteten Abschiedbandes an die Hand geben, vielleicht die Schweiz während ihrer italienischen Kriege oder, wie Du einmal daran dachtest, Cardinal Schiner. Vor der Hand kommt es nicht darauf an, ob Dir die Sache Geld einbringe, sondern bei der vorliegenden Alternative etwas zu tun oder nichts, solltest Du dasjenige tun, was Dir das Capital Deiner geistigen Kräfte unversehrt erhält. » E. v. Wattenwyl an Segesser 27. Jan. 1868.

Im Segesser-Nachlaß hat sich ein Fragment : Einleitung zu einer Schiner-Biographie erhalten.

<sup>2</sup> Eine im Winter 1868 entstandene « Schweizerische Parlamentsgeschichte in den ersten 20 Jahren », die von dem 1878 mit der Buchausgabe der Nationalrats-Reden veröffentlichten « Ein Rückblick als Vorwort » (Kl. Schriften III. Band) wesentlich verschieden ist, werde ich im Anhang zum Segesser-Briefband « Urschweizer Politik nach 1848 » herausgeben.

<sup>3</sup> « Hast Du wieder eine Arbeit an die Hand genommen ? Ich wünsche es sehr für Dich, damit Du auf geistigem Feld ein Combattant bleibest. Mir will doch scheinen, dies sei die Dir vorgezeichnete Laufbahn. Wenn es auch viele Journalisten gibt, viele Gelehrte die schreiben, so sind diejenigen, die mit praktischem Blick

Siegwart<sup>1</sup>. Die Freunde erkannten allsogleich die autobiographischen Anklänge darin und sahen in der Ruhe und Objektivität, mit der das eigene Leben nahe berührende staatspolitische Fehlentwicklungen beurteilt wurden, das Zeichen des Reifens<sup>2</sup>. Die Abwendung von barocken Anschauungen und das Bekenntnis zum positiven Gehalt der neuen Lehre von der « freien Kirche im freien Staat » war Voraussetzung für die ökumenische Einstellung des Freundeskreises in der Zeit des Vatikanums<sup>3</sup>.

In dieser Geistesverfassung begann die Arbeit an der Conciliumsbrochüre. Das bevorstehende große religiöse Ereignis hatte Hoffnungen auf brüderlichen Zusammenschluß aller Christen, auf Erneuerung von Religion und Kirche, die Erwartung auf vermehrte und bessere Auswirkung des Katholizismus gegenüber der modernen Welt erweckt. Die Gedanken Segessers zu diesem großen Menschheitsanliegen drängten ans Licht.

mit der Erfahrung des öffentlichen Lebens, mit gründlicher Kenntnis der Geschichte und des Rechts schreiben, eine kleine Minderheit. Ihre Werke folgen ihnen nach. So nimm nun das Schwert und schwing es wieder einmal für Wahrheit und Recht ! » E. v. Wattenwyl an Segesser 5. Jan. 1868.

<sup>1</sup> Als Nekrolog in der « Luzerner-Zeitung » 1869. Wieder abgedruckt : Kl. Schriften II, 448 ff.

<sup>2</sup> « Sein 'Siegwart' war mir doch recht wohltuend. Einmal weil ich weiß, daß er ihn gar nicht mochte, als er neben ihm diente. Dann wegen der Spuren von Verständnis für Gottes Wege und Nichtwege. Vieles war mir auch wirklich neu, was einem in der Gegenwart nicht so leicht begegnet. – Er hat mir neulich sein Leben 'auf dem Inseli' eingehend geschildert. Wir sollten täglich sein vor Gott gedenken. Auch seine Feinde bewundern die Geduld ... » Schnell an Fr. v. Wyß 21. Febr. 1869.

<sup>3</sup> « Unterdessen habe ich Deinen Artikel über Siegwart erhalten, der mich sehr interessierte und besonders deswegen gefreut hat, weil Deine Feder stets noch dieselbe geistige Kraft in Dir kundgibt wie früher. Ich habe diese Persönlichkeit nie gekannt und mich stets mehr von derselben abgestoßen gefühlt. Es ist doch etwas Unschweizerisches an demselben und eine jener deutschen Naturen und Ideologen, welche ihren Gedanken und Zwecken den Frieden des Vaterlandes opfern und fremde Hülfe dafür in Anspruch nehmen. Die instinktive Art schweizerischer Staatsmänner war die und mußte die sein, für feindliche Gegensätze eine Lösung oder einen modus vivendi zu finden, nicht aber dieselben auf die Spitze und zu einer Crisis zu treiben und va banque zu spielen. Die Idee einer katholischen und protestantischen Schweiz, jede besonders organisiert, war eine Utopie und gleichbedeutend mit ihrer Auflösung. Wie hätten die paritätischen Cantone damit bestehen sollen ? Das weit Vernünftigere ist doch die Ausscheidung des Kirchlichen vom Staate und daß jeder sein eigenes Leben lebe, als mit dem Staate die Religion und mit der Religion den Staat zu halten ... Eine Folge war, daß auch Deine politische Laufbahn gebrochen wurde und daß Du schwere Zeiten durchmachen mußtest, obschon Du Siegwarts Ansichten nicht teiltest. Desto ehrenhafter ist Deine leidenschaftslose Kritik und Dein ruhiges Wort dem Geheul des Pöbels gegenüber, welches sich denselben zum Opfer erkoren hatte ». E. v. Wattenwyl an Segesser 4. Febr. 1869.

Sie waren kühn, groß geschaut, durch eine in 20jährigem Kämpfen erwachsene selbständig-kritische Haltung bestimmt, in Manchem auch aus dem Bildungsweg des Verfassers belastet. Friedrich von Wyß sah, als er die Druckbogen gelesen hatte, zürcherisch-nüchtern die Schwierigkeiten voraus, die sich erheben konnten <sup>1</sup>. In Basel beging der Schnell-Kreis den 8. Dezember 1869 festlich <sup>2</sup>. Feines Empfinden für religiöse Entwicklungen ahnte es aber gleich jetzt schon, was alles der Freund in Luzern auf kirchenpolitischem Gebiete noch zu leiden und zu lernen haben werde <sup>3</sup>.

*(Fortsetzung folgt)*

<sup>1</sup> « Auf den Inhalt war ich – schrieb er am 7. Dez. 1869 an Schnell – sehr gespannt und habe mich mit Dir herzlich darüber gefreut. Es ist so viel religiöses Verständnis, klare feste Einsicht, ehrliche Aufrichtigkeit und unerschrockener Mut darin; man merkt wohl, wie vieles Segesser in stiller Tiefe in sich durchgemacht hat. Auch mit dem Protestantismus sind Brücken des Verständnisses so bestimmt geschlagen, wie ich es von Segesser nicht erwartet hatte. Erfolg wird die Schrift zwar wohl keinen haben und Segesser wohl selbst im Ernste nicht glauben, daß das Concil in so idealer freisinniger Weise seine Aufgabe erfüllen werde. Es ist ja zu ganz anderm Zweck berufen, und der im Laufe befindliche Strom wird über solche einsame Stimmen aus der Wüste zur Tagesordnung gehen und sie höchstens auf den Index setzen. Und nun dann, wenn das Concil die Unfehlbarkeit des Papstes und die Sätze des Syllabus wirklich proklamiert? Katholiken wie Segesser werden in unlösbareren Conflict mit der kathol. Idee der Kirche kommen, und ich begreife wohl, daß ihnen alles daran gelegen sein muß, wo möglich zu helfen, daß die Kirche nicht auf diese Bahn komme. »

<sup>2</sup> « Gestern Donnerstag Abends hatten wir hier eine Feier zur Eröffnung des Concils, in der zuerst Pfr Stähelin eine Geschichte der 19 bisherigen öcumenischen Concilien übersichtlich entwarf, dann die leitenden Gedanken der Encyclica entwickelte, hierauf Pfr Riff diese in ihrem Verhältnis zu den Zeitströmungen und Bedürfnissen erörterte und endlich Pfr Ecklin nachwies, was wir von unsern Brüdern in der römischen Kirche zu empfangen und was wir zu bieten haben. Ich habe dabei fortwährend Sie zur Seite gehabt und wie mit meinen so auch mit Ihren Ohren gehört, aber dabei doch von Neuem gelernt, daß man sich nicht spalten kann, sondern selbst bleiben muß. Das wollen wir auch, aber wachsen ». Schnell a. Segesser 10. Dez. 1869.

<sup>3</sup> « Von unserm lieben Segesser erhielt ich vorgestern einen Brief, ganz über das Concilium, das ihn lebhaft beschäftigt, so sehr, daß er über seinen alten Gram kein Wort hat. Es ist doch ewig schade, daß er nicht einen Beruf hat. So meinte ich schreiben zu dürfen, widerspreche mir aber selbst, denn er hat wohl einen göttlichen Beruf zu leiden und darunter Gottes Weg mehr zu lernen, als wäre er der Herr Obenauf ... » Schnell an Fr. v. Wyß 12. Nov. 1869.